

## Kritik an Übergangsfrist

Zug Ende September gab der Kanton Zug bekannt, ab nächstem Jahr aufs Prinzip «ambulant vor stationär» zu setzen. Dieses gilt im Kanton Luzern bereits seit Mitte des Jahres und im Kanton Zürich ab Anfang 2018. Basis dafür ist eine Liste, die bestimmt, welche Eingriffe und Behandlungen ein Spital zwingend ambulant vornehmen muss. Davon versprechen sich die Kantone Einsparungen bei den Gesundheitskosten, denn stationäre Eingriffe sind deutlich teurer als ambulante. Zudem werden ambulante Eingriffe nach dem bisherigen Finanzierungsmodell ausschliesslich von den Versicherungen bezahlt, an den Kosten eines stationären Eingriffs hingegen beteiligt sich der Kanton mit 55 Prozent.

Laut Kanton gilt das Prinzip ab Januar 2018, die Spitäler erhalten aber eine Übergangsfrist bis März 2018. Diese findet Urs Karli, Direktor der Andreas-Klinik in Cham, «viel zu kurz». «Grundsätzlich habe ich Verständnis dafür, dass auch der Kanton Zug sich der Entwicklung im Gesundheitswesen von stationär hin zu ambulant nicht verschliessen will, aber dafür braucht es Zeit.»

### Wie die Lösung aussieht, ist noch unklar

Während es beim Zuger Kantons-spital gemäss den Aussagen von Spitaldirektor Matthias Winistörfer so aussieht, als würde man in Zukunft in den bestehenden Strukturen einen ambulanten Bereich einrichten, bevorzugt Urs Karli eine andere Lösung. «Für uns kommt es beispielsweise nicht in Frage, Kapazitäten für stationäre Patienten in solche für ambulante umzuwandeln, da ich davon ausgehe, dass wir stationär auch weiterhin gut ausgelastet sein werden.» Schliesslich steige die Nachfrage nach Behandlungen weiter, die auch weiterhin nur stationär durchgeführt werden könnten. Er bevorzuge eher eine Lösung in Richtung jener der Hirslanden-Klinik im Park in Zürich. Dort werden ambulante Eingriffe in einem eigenständigen chirurgischen Zentrum vorgenommen. (cg)

# Hokuspokus ist mehr als ein Hobby

Zug Steht er nicht hinter der Käsetheke in seinem Chamer Geschäft, tourt Fredy Wicki als Magier durch die Zentralschweiz. Er blickt auf jahrelange Zaubererfahrung zurück – und lernt trotzdem stets dazu.

Rahel Hug  
rahel.hug@zugerzeitung.ch

Viele Chamer kennen Fredy Wicki als Chef des Chäslands im Neudorf-Center. Dort steht er seit 18 Jahren hinter der Theke, zuvor hat er 10 Jahre lang in Niederwil Käse hergestellt. Doch Fredy Wicki ist nicht nur Käsemeister, er ist auch Zauberer. An Abenden, freien Tagen und am Wochenende schlüpft er in seinen roten Frack und bringt mit seinen Tricks Geschäftsleute oder Partygäste zum Staunen. Dies, indem er etwa ein Seil mehrmals zerschneidet und dann wieder zusammensetzt – oder altes Papier in echte Fünffzigernoten verwandelt.

Dem ungewöhnlichen Hobby frönt der 59-Jährige mit grosser Leidenschaft. «Das Zaubern ist für mich ein Ausgleich zur Arbeit. Wenn ich zaubere, erhole ich mich. Bekomme ich Applaus und sind die Leute verblüfft, dann bin ich glücklich.» Wobei: Von einem Hobby zu reden, ist untertrieben, denn Wicki nimmt seine Rolle als Magier sehr ernst. 1996 hat er die Aufnahmeprüfung in den Schweizerischen Magischen Ring absolviert, der zirka 300 aktive Mitglieder umfasst. Regelmässig besucht Wicki Kurse und Weiterbildungen, einmal im Monat trifft er sich mit Gleichgesinnten aus der Zentralschweiz im Club Luzerner Zauberkünstler zum Austausch. Er sagt: «Als Zauberer musst du immer wieder neue Tricks lernen, du darfst nicht stehenbleiben.»

### Inspiziert vom Tafelmajor

Heute zaubert der Chamer oft an Geburtstagspartys, aber auch an Hochzeiten – auf den Geschmack kam er an seiner eigenen Trauungsfeier. Als er und seine Frau Alice vor 31 Jahren heirateten, unterhielt der Tafelmajor die Festgesellschaft mit Zauberticks. «Er hat einen Ring verschwinden lassen, und ich habe



Mit seinen Tricks verzauberte Fredy Wicki auch die Redaktion der «Zuger Zeitung».

Bild: Maria Schmid (Zug, 9. Oktober 2017)

den Kniff sofort erkannt», erzählt Wicki. Schnell war für ihn klar: Auch er will zaubern.

Um ein Meister seines Fachs zu werden, braucht es vor allem eines, wie Wicki aus eigener Erfahrung weiss: Geduld. «Am Anfang heisst es: üben, üben, üben.» Man dürfe den Trick erst dann vor Publikum aufführen, wenn er zu 100 Prozent sitze. Wicki präsentiert das Gelernte oft seiner Frau. «Sie hat einen kritischen Blick. Wenn sie dahinterkommt, bin ich noch nicht gut genug vorbereitet.» Im Laufe der Jahre hat der Künstler eine gewisse Routine entwickelt. «Ich bin nur noch nervös, wenn ich vor Regierungsräten oder ande-

ren Promis auftrete», sagt Wicki und schmunzelt. Gelernt habe er in seiner Magierlaufbahn auch, dass neben den Tricks das Auftreten und die Sprache eine wichtige Rolle spielen. «Ein Zauberer muss gut erzählen können und gleichzeitig lokale Begebenheiten in sein Programm einbauen.» Zu guter Letzt sei es wichtig, souverän zu reagieren, wenn etwas in die Hose gehe. «Mit der richtigen Wortwahl kann man viel retten.»

### Bekannt dank Mundpropaganda

Mit seinem Köfferchen, das mit Tüchern, Seilen, Fingerringen, Jasskarten und einer Zeitung ge-

füllt ist, tourt Zauberer Fredy durch die ganze Zentralschweiz. Er ist aber auch schon in Solothurn, im Rheintal oder im Oberaargau aufgetreten. «Es läuft gut, und das nur mit Mundpropaganda», erzählt Wicki nicht ohne Stolz. Sind der Geschäftsführer des Chäslands und Zauberer Fredy zwei unterschiedliche Persönlichkeiten? Der 59-Jährige verneint. «Ich erlaube mir manchmal auch bei der Arbeit ein Spässchen, indem ich zum Beispiel das Rückgeld verschwinden lasse.» Es kommt auch vor, dass Wicki seine beiden Standbeine verbindet. So organisiert er etwa «Magic Fondue»-Abende, an denen er Kunden die Käsespezia-

lität liefert und gleichzeitig als Zauberer beim Essen auftritt.

Die Antwort von Fredy Wicki auf die Frage, was denn einen talentierten und guten Zauberer ausmache, liegt auf der Hand: «Der Zuschauer darf seine Technik nicht durchschauen», sagt er.

Fredy Wicki jedenfalls hat diese Gabe: Als er in der Redaktion der «Zuger Zeitung» eine Ausgabe in mehrere Stücke zerreisst und kurz darauf wieder eine ganze Zeitung in den Händen hält, sind die Journalisten richtig verduzt. Wie das wohl funktioniert? Diese Frage muss unbeantwortet bleiben. Es würde den Ehrenkodex verletzen, wenn Wicki es verraten würde.

## Kirchen beklagen Austritte – aber immer mehr gehen pilgern

Sarnen/Horw Das Wandern auf Pilgerwegen boomt. Doch nur jeder Vierte tut die aus religiösen Gründen. In ihrer Masterarbeit in Theologie hat Yolanda Pedrero aus Sarnen Gründe gesucht, warum das so ist.

Kirchenaustritte nehmen stetig zu, doch gleichzeitig wandern immer mehr auf den bekannten Pilgerpfaden. Dieser Widerspruch steht im Zentrum der Masterarbeit von Yolanda Pedrero. Mit der Arbeit hat sie ihr theologisches Studium, das sie bereits vor fünf Jahren beendet hatte, vor kurzem nun vervollständigt. «Ich hatte das Gefühl, neben meiner Arbeit und der Familie nicht genug Zeit zu haben», erklärt die lebhaftige Frau, warum es so lange bis zum krönenden Abschluss gedauert hat. Master in Theologie sind übrigens eher rar, in diesem Jahr haben gerade mal eine Hand voll Personen an der Uni Luzern den Titel erworben.

Temperament, Gestik und ein leichter spanischer Akzent verraten Yolanda Pedreros lateinamerikanische Herkunft. Mit 17 Jahren kam die gebürtige Mexikanerin in die Schweiz, heira-

tete bald einen Schweizer, wurde Mutter einer Tochter und machte später die Ausbildungen zur Kleinkindererzieherin und zur Katechetin. Yolanda Pedrero wohnt seit 13 Jahren in Sarnen, seit August arbeitet sie in Horw in der katholischen Kirchgemeinde mit Schwerpunkt in der Jugendarbeit.

### «Konfessionszugehörigkeit spielt keine Rolle mehr»

Die Pilger hätten sie schon in ihrer Kindheit fasziniert, erzählt Yolanda Pedrero. Regelmässig sei sie mit ihrer Familie zur Basilica de la Virgen de Guadalupe gefahren, dem wichtigsten Wallfahrtsort Mexikos, wohin Pilger tanzend, singend oder gar auf Knien kriechend die Strecke zurücklegen. Doch als sie vor einigen Jahren an einem Pilgertreffen in Flüeli-Ranft teilnahm, fragte sie sich, ob die vielen Leute dies aus

religiösen Gründen tun oder ob vielleicht auch die wunderbare Landschaft eine Rolle spielt. «Wie kann es sein, dass das Pilgern in einer immer säkulareren Gesellschaft derart boomt?»

Dass Pilgern in ist, belegt sie in ihrer Arbeit mit eindrücklichen Zahlen. In Santiago de Compostela beispielsweise trafen laut dem Pilgerbüro 1991 rund 10 000 Pilger ein. 2016 waren es bereits 270 000. Doch die in ihrer Arbeit präsentierten Studien zeigen, dass das moderne Pilgern keine katholische Exklusivität mehr ist, «nur» gut ein Viertel aller Befragten sagen, dass ihr wesentliches Motiv religiöse Gründe sind. Warum aber machen sich dann immer mehr Leute auf, um auf Pilgerreise zu gehen? «Die meisten scheinen Menschen zu sein, denen ihre individuelle Entwicklung und ihre Auseinandersetzung mit sich



«Früher war das Ziel der Lohn für die Pilger, heute ist es der Weg dorthin», sagt Yolanda Pedrero. Bild: Philipp Unterschütz (10. Oktober 2017)

selbst sehr am Herzen liegen», sagt Yolanda Pedrero. Sie seien oft auf der Suche nach etwas Neuem und nach Selbstbestimmung. «Auch die Konfessionszugehörigkeit spielt keine Rolle

mehr.» Das bewusste Wandern, langsam Schritt um Schritt auf den Pilgerpfaden, sei eher eine Form der meditativen Selbstbestimmung geworden, also eine Art religiöser Tourismus, der vom

Gruppengefühl und von der Kommunikation unter den Pilgern lebe. «Früher war das Ziel der Lohn für die Pilger, heute ist es der Weg dorthin.»

Bleibt die Frage, wie die Kirchen auf den Wandel reagieren. «Sie erkennen im modernen Pilgern eine neue Kraftquelle des Glaubens und eine Ergänzung der kirchlichen Normen», sagt Yolanda Pedrero. Man arbeite zusammen mit Tourismus und Politik. Es gebe auch eine Ausbildung zum Pilgerbegleiter und eine Kommission, die Apps, Hilfsmittel und Informationen publiziere. Sie ist überzeugt: «Die Willkommenskultur seitens der Kirche auf den Pilgerwegen bietet ein dynamisches Potenzial, den Leuten näherzukommen.»

Philipp Unterschütz  
philipp.unterschuetz@obwaldnerzeitung.ch